

zufragen. Tatjana forderte sie mit ungeduldigen Worten vom Hausknecht ein, aber der Hausknecht wußte nicht Bescheid, wo sie geblieben waren. Es gab eine kleine Szene, denn Tatjana war an manchen Tagen zu allen Dienstboten äußerst unliebenswürdig. Der Hausknecht wäre beinahe entlassen worden. Erst um die Mittagszeit, als jedermann im Speisezimmer war und das Haus in seinem tiefsten Frieden lag, fand ich den Mut, die Schuhe, behutsam auf Strümpfen schleichend, vor Tatjanas Zimmer zu stellen.

Das merkwürdigste war, fuhr Friedrich von Hofmann zu erzählen fort, daß ich noch nie ein Wort mit ihr gesprochen hatte. Das war der aufreibende Kampf eines ganzen Jahres: das Vorhaben, sie einmal anzureden, und die Unfähigkeit, in ihrer Gegenwart meine Sprache zu gebrauchen. Auf irgendeine geheimnisvolle Art lähmte sie mir die Zunge im Munde, wie eine Giftmischerin künstlich die Funktion eines Organismus lähmt, der durch Freiheit und Betätigung gesunden möchte. Vierzehn Tage fieberte ich tags und nachts davon, ihre Aufmerksamkeit durch irgendeine besondere Tat zu erregen oder auf sie zuzugehen, während man sich nach dem Essen im Rauchzimmer versammelte, um ihr irgend etwas zu sagen. Der große Tag kam, der meinen Plan ausführen sollte. Ich zitterte während des Mittagessens, in meinen Händen bebten Messer und Gabel, und die Welt war bunt und zerklüftet vor meinen Augen. Dann stand man von der Tafel auf. Ich sehe Tatjana vor mir, tue einige Schritte geradeaus, beiße die Zähne zusammen und sage vor mich hin: „Jetzt — jetzt, du mußt es tun! — Denk an dein Zimmer! . . . An die tausend traurigen Stunden!“ . . . — Da, kurz bevor ich vor ihr stehe und sie mich mit einem mokanten Staunen auf sich zukommen sieht, biege ich erötend, verwirrt, einen Unsinn flüsternd, vor ihr ab. Und ich höre nur noch, wie sie, den Kopf zur Schulter gewandt, mit jubelnder Schnelligkeit, klingend, tief amüsiert, ja, geradezu berauscht von

ihrer eigenen Grausamkeit, irgend etwas äußerst Lebhaftes in russischer Sprache zu einem ihrer Anbeter sagt. Dann schloß die Energie meiner Liebe für die nächsten Wochen ein, ich verachtete und haßte mich und alle Welt, und ich hätte Tatjana, wenn ich sie zufällig unter einem brennenden Oellämpchen in einem dunkeln Kreuzgang der Pension getroffen hätte, am liebsten mit einer Schnur erwürgen mögen. Ja, das war ein Bild, das mir zuweilen vorschwebte: wie ich der blonden Russin mit den staubgrauen Augen eine Schnur um den schmalen Hals legte und sie im Elemente ihrer Augen, im Staub der Straßen, erdrosselte!

Inmitten dieser fiebernden Qual gab es eine Tatsache allein, eine Beobachtung, die mir eine boshafte Freude verursachte. Ich bemerkte nämlich, daß Tatjana die einzige Frau in der Pension war, die meinem Vater nicht nur widerstand, sondern sich unverhohlen auf eine sehr treffende Art über ihn und seinen „Hühnerhof“ lustig machte. So sehr er sich auch um sie bemühte, sie zeigte ihm aus ihren übelwollenden grauen Augen mit den launisch geschweiften Brauen nichts als einen kalten und für einen alternden Mann gefährlichen Spott und diesen in seiner Uebertreibung fast ein wenig suspekten Widerwillen, von welchem die jungen, unberührten weiblichen Wesen gegen den Mann großer Verführungen und Erfolge zuweilen ergriffen sind. Sie zog den Umgang eines einfachen rumänischen Studenten der Naturwissenschaft, eines Mannes, der Tatjana auf das tiefste verehrte, durchaus dem meines Vaters vor.

Einmal durfte ich einen Vorgang erleben, der mir viel Vergnügen bereitete. Ich trat eines Sonntagmorgens in den Eßraum, in dem Tatjana und mein Vater frühstückten. Ich hörte noch einige heftige Worte meines Vaters, der in seinem nervösen Zorn einen Teller in die Hände nahm und ihn mitten durchbrach. Tatjana sagte mit einem Blick auf das Porzellan: „Altes Saxe! Wirklich sehr schade und sogar auch